

den Worten: „Der Grieche stand am Ufer des Meeres“: es wäre am Ende nicht nötig gewesen, ganz so weit auszuholen. Doch diese Ausstellungen betreffen, wie man sieht, Kleinigkeiten, die nicht imstande sind, die Freude über die schöne Publikation zu beeinträchtigen.

Halle a. S.

Fritz Medicus.

Hansen, Adolph, Dr., Prof. der Botanik an der Universität Giessen. Goethes Metamorphose der Pflanzen. Geschichte einer botanischen Hypothese. XII und 380 S. Mit 9 Tafeln von Goethe und 19 Tafeln vom Verfasser. Giessen 1907.

Es ist eine Freude, dieses vortreffliche Werk anzuzeigen, das mit der grössten Sachkenntnis die wärmste Liebe zu seinem Gegenstande verbindet. Dem Gedankenkreise der „Kantstudien“ liegt sein Thema keineswegs so fern, wie es manchem vielleicht im ersten Augenblicke scheinen möchte — ist doch Goethes Verhältnis zu Kant mindestens zum Teil durch die Grundbegriffe der Morphologie vermittelt.

Nach einer orientierenden Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Lehre von der Metamorphose der Pflanzen wird Goethes Theorie ausführlich dargelegt, dann werden die Schicksale dieser Hypothese verfolgt — Unverständnis auf Seiten der Linnéschen Schule, Zustimmung, aber vielfach Verschlechterung durch die naturphilosophisch gerichteten Botaniker. Das ungerechte Urteil der neueren Botaniker, bes. auch von Sachs, über Goethe beruht darauf, dass seine originelle Lehre mit diesen Umbildungen verwechselt wurde. Nach Hansens Überzeugung geht die Gegenwart, ohne es zu wissen, auf Goethe zurück. Sehr wichtig ist dann die genaue Untersuchung der Vorarbeiten, auf die Goethe sich stützen konnte. Die tiefdringende kritische Analyse von Linnés Ansichten und die eingehende Darstellung von Caspar Friedrich Wolfs bahnbrechenden Untersuchungen beweisen Goethes Originalität. Es folgt eine historische Darstellung von Goethes botanischen Studien — die treffliche Wiedergabe der Tafeln, die Goethe zeichnen liess, giebt uns ein unschätzbares Dokument dazu. Die letzten Abschnitte sind mehr polemischer Natur, sie wenden sich gegen Goethes Verkleinerer: L. Celakovsky und seine nordischen Gefolgsmänner Wille und Warming, die Goethe zum Plagiator Linnés machen wollen, sowie gegen die unkritische Verwechslung der Metamorphosenlehre mit der Descendenztheorie.

Das Wesentliche an Goethes Metamorphosenbegriff ist die Einsicht, dass Cotyledonen, Blätter, Knospenschuppen und die verschiedenen Teile der Blüte sich aus gleichen Anlagen entwickeln (homolog sind), und dass ihre verschiedene Gestaltung durch Funktionswechsel zu deuten ist. Goethe hat sich auch bemüht, in seiner Lehre von der „Verfeinerung der Säfte“ eine chemische Hypothese zur kausalen Erklärung der verschiedenen Ausbildung der homologen Anlagen zu ersinnen. Die Urpflanze ist keine „platonische Idee“, sondern ein „Schema“. Auf diese Ausführungen Hansens (S. 275 f.) mache ich alle aufmerksam, die sich für die Frage des Typusbegriffs interessieren — freilich glaube ich nicht, dass seine Formulierungen hier endgültig Klarheit schaffen, wohl aber, dass sie auf das oft übersehene Problem hinweisen.

H. hat nachgewiesen, dass ungenügende Kenntnis des Originals und leider auch rationalistische Verfälschung der Geschichte an dem abschätzigen Urteile über Goethes Leistungen Anteil haben. Aber er kennt auch den tieferen Gegensatz der Grundanschauungen, von dem das Urteil über Goethe abhängt, und er formuliert ihn (S. 110) in einer Polemik gegen Dubois-Reymond in den Sätzen: „Dubois scheint . . . nur das für Wissenschaft zu halten, was sich mechanisch auflösen lässt. Es lässt sich aber doch nicht leugnen, dass ausser schwingenden Molekülen auch die Formen der Natur mit ihrem Reichtum von Wirkungen wirklich existieren. Die spezielle Naturwissenschaft lässt sich neben der allgemeinen doch nicht weglegen“. Wohl würde sich der Philosoph hier anders — weniger realistisch — ausdrücken, aber sachlich ist die Verschiedenheit

zwischen physikalischer und morphologischer Denkweise scharf herausgearbeitet. Dass Kant bei vorwiegend physikalischer Orientierung das morphologische Problem in der Kritik der teleologischen Urteilskraft erfasst hat, ergab für Goethe die erste Möglichkeit eines Hinüberblickens in die ihm zunächst so fremde Welt der kritischen Philosophie. Bemerkenswert ist allerdings, dass in einem Entwurfe, der nach Steiners Datierung vor 1790 liegt (Hansen 54 f., Weimarer (Sophien-) Ausgabe II, Bd. 6, 312—319), „transcendentell“ und „a priori“ in einem von Kant beeinflussten Sinne gebraucht werden. Wenn Steiners Datierung (für die er leider in der Weimarer Ausgabe II, 6, 369 keine Gründe angeibt) richtig ist, so liegt in dieser sowohl von Vorländer wie von mir bisher übersehenen Stelle ein Dokument der Wirkung von Goethes ersten Kantstudien (1789) vor.

Goethes Verhältnis zur Naturphilosophie Schellings und seiner Nachfolger findet bei H. doch nur eine einseitige Beleuchtung. Mit Recht betont er, dass Goethe viel mehr Forscher ist als sie — aber die grosse Verwandtschaft der Grundbegriffe, bes. der von H. etwas vernachlässigten „Polarität“ und „Steigerung“ wird nicht genügend beachtet. Die sehr begreifliche Einseitigkeit des Naturforschers ist aber geeignet, den Philosophen vor einer ihm naheliegenden vorschnellen Identifikation von Goethe und Schelling zu warnen.

Sehr interessant ist Hansens Mitteilung (267), dass die bekannte Stelle über Shakespeare, Spinoza und Linné in der „Geschichte meines botanischen Studiums“ in dem für die Ausgabe 1831 bestimmten Manuskript von Goethes eigener Hand mit Bleistift ausgestrichen und überdies mit einem Papier überklebt ist. Dagegen ist H. die Parallelstelle in dem Briefe an Zelter vom 7. November 1816 (Weimarer Ausgabe III, 27, 219, 10) entgangen: „Dieser Tage habe ich wieder Linné gelesen und bin über diesen ausserordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Ausser Shakespeare und Spinoza wüsste ich nicht, dass irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich getan.“ Hier ist auf eine allgemeine Einwirkung Linnés hingedeutet, über die uns ein so trefflicher Kenner wie Hansen vielleicht nähere Auskunft geben kann. Mir giebt die Stelle bisher ein Rätsel auf.

Freiburg i. Br.

J. Cohn.

Arnoldt, Emil. Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Otto Schöndörffer. Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1906. 4 Bände.

Der Herausgeber hat die gesammelten Schriften Emil Arnoldts in chronologischer Reihenfolge geordnet in würdiger Ausstattung erscheinen lassen. Von den vier Bänden trägt der erste die Überschrift: „In der Bahn freigemeindlicher Ansichten. Kritiken und Referate“; der zweite Band ist betitelt: „Kleinere philosophische und kritische Abhandlungen“. Es folgt dann der Nachlass, Band I: „Zur Litteratur“, Band II: „Erläuternde Abhandlungen zu Kants Kritik der reinen Vernunft“. — Einige wenige Angaben des Vorworts unterrichten über die äusseren Lebensschicksale des Verfassers dieser Schriften. Eine Herausgabe der Briefe Arnoldts wird in Aussicht gestellt und es soll dann genaueres über Arnoldts Leben mitgeteilt werden.

Der Inhalt der hier gesammelten Aufsätze und Abhandlungen ist reich und mannigfaltig. Alle vereint ihr gemeinsamer Ursprung: die echte philosophische Gesinnung Arnoldts, welche in dem Gedankenleben Kants ihren Nährboden gefunden hat. — Von den im ersten Bande vereinigten Schriften werden besonders die Abhandlungen und Aufsätze interessieren, welche sich auf die Begründung und Rechtfertigung der philosophischen Weltansichts Arnoldts beziehen, soweit sie sein Verhältnis zur Landeskirche und zur Regierung betrifft und sich in der Förderung freigemeindlicher Bestrebungen dokumentiert. Sehr lesenswert ist gleich die erste Abhandlung: „Die freien Gemeinden und die Regierungen“, welche von dem Pathos freiheitlicher Gesinnung getragen ist und in welcher Arnoldt